

ph
ie
in

alte Bundesrepublik

barrierefrei
Beziehungsanbahnung
Bruderland

Eigenheim
einsam

gleichwertige Lebensverhältnisse

Kneipe
Ko-
Kohleausstieg
Labor

Mitte-Studie

obdachlos

soziale Mischung
soziale Reproduktion
streiten
Suchbarkeit

»Stirbt die Kneipe, stirbt die Gemeinschaft.«

Etwas abseits der Eisenbahnstraße, medial verrufen als »gefährlichste Straße Deutschlands«, liegt ein bemerkenswertes Leipziger Wohngebiet. Das architektonische Nebeneinander von unsaniertem, aber gut erhaltenem DDR-Plattenbau und aufwendig renovierten Altbauten lässt eine bewegte Umbruchsgeschichte erahnen. Auf Nachfrage können sich nur wenige Bewohner*innen des Viertels noch daran erinnern. Einige von ihnen beobachteten diese nicht nur wohnungspolitisch brisante Geschichte aus einer Eckkneipe im Erdgeschoss eines der wenigen teilsanierten Gründerzeithäuser. Meist stumm bezeugten sie Modernisierungsversuche in der DDR, deren plötzlichen Abbruch im Zuge der Wende, die darauffolgende Deindustrialisierung samt Wegfall von Arbeitsplätzen, den Exodus ihrer Nachbar*innen. Danach ließen sich – seit nahezu fünfzehn Jahren – Zuzugswellen und diesmal realisierte Modernisierungsschübe erblicken. Ebenso die Zuzugswellen und Renovierungsschübe seit den frühen 2000ern. Eine unscheinbare Tür führt in diese schummrige, fortan als »1« titulierte Kneipe mit bunten Bleiglasfenstern. Sie zeigen mittelalterlich anmutende Trinkszenen. Der Raum mit dunkler Holzvertäfelung und langer Theke war einst eine »typische sozialistische Wohngebietskneipe« mit Speis und Trank, wie eine langjährige Anwohnerin berichtet. Hier wurden Feierabende begossen, Geburtstage gefeiert. Mit Ach und Krach hielt sich 1 als eine von wenigen, einst unzähligen Kneipen im Viertel auch nach der Wende. Nach beinahe zwanzig Jahren Schrumpfung nach der Wende wächst seit den 2010er Jahren dann auf einmal nicht nur das Viertel, in das eine neue, experimentierfreudige Generation einzieht. Auch in Kneipe 1 kehrt neues Leben ein. Eine Gruppe zugezogener junger Studierender machte sich neugierig auf die Suche nach einer Alternative zur »Szenehomogenität« selbstorganisierter linker Kiez-Treffpunkte. Und landet in Kneipe 1. Die urige Kneipe mit Dart-scheibe und Spielautomaten hat zwar feste, aber verkraftbare Preise. Sie ist Raucherkneipe und als solche Objekt der Sorge: Ihr Verschwinden droht. Wenige Monate der Mundpropaganda genügen, und Kneipe 1 ist Treffpunkt für Freund*innen der ersten jungen

Gäste. Bald wird es schwierig, einen Sitzplatz zu ergattern. An den Tischen wird zusammengedrückt. So kommt die rasant wachsende junge Subkultur miteinander in Kontakt. Und auch mit dem Stammpublikum, etwa beim gemeinsamen Dartspiel samt Diskussion. Doch die Älteren werden weniger. Ihnen wird es zu voll. Nur mittags, bevor die Studierenden aus ihren Seminaren und Wohngemeinschaften ausschwärmen, ist noch die Stammebelegschaft anzutreffen, Spielautomatenspieler zumeist, die sich mit der Wirtin über das Absterben anderer Kneipen austauschen. Einige alteingesessene Bewohner*innen des Viertels empfinden ihre Kneipe 1 als verloren: an »Linke und Studenten«, die der 1 keinen Respekt zollen, ihre Toiletten mit Stickern und Markern beschmierern.

Doch sind es gerade die Neuen, die Kneipe 1 am Leben halten. Bei einem meiner kneipenethnographischen Ausflüge fragt mich einer dieser jungen Besucher, ob es wohl bald eine neue »Gentrikneipe« im Viertel gebe. Eine mögliche Alternative, hier Kneipe 2 genannt, ist schnell gefunden. In einem früheren Wirtshaus muss die Küche leider kalt bleiben, seit sie der Hauseigentümer mit einem erfolglosen Renovierungsversuch lahmgelegt hat. Highlight in Kneipe 2 ist ein wöchentlicher Bingoabend, der im Gegensatz zum sonst vorwiegend männlichen Publikum vor allem von Frauen besucht wird. Diese nehmen zum Teil weite Anfahrtswege auf sich, grenzen sich vom Automatenspiel der »Männer« ab und betonen die soziale Komponente des Bingospiels, für das sie beträchtliche Summen aufwenden. Da die Kund*innenschaft aber sehr homogen und vertraut ist, bleibt das Geld, so eine der Spielerinnen, »eigentlich immer unter uns«. Kneipe 2 ist für ihre langen Öffnungszeiten am Wochenende bekannt. Angestellte anderer Kneipen sitzen nach ihrer letzten Schicht für einen Absacker am Tresen. Aus den Zeiten des überwältigenden Leerstandes im Leipziger Osten waren zeitweise außerdem männliche Gäste unterschiedlichen Alters übriggeblieben, die dem rechten Milieu zugehören. Hier trafen sich junge Neonazis zum Saufen und ältere Männer, die ihr soziales Leid als Resultat der Einwanderungspolitik unter Merkel sahen. Der Wirt allerdings scheint politisch nicht festgelegt zu sein. Er erkennt das ökonomische Potenzial der linken und vorrangig westdeutschen Zugezogenen, die sich damit brüsten »die Nazis wegzugentrifizieren«. Diese sind tatsächlich nicht mehr anzutreffen. Jedoch ist der politische Wandel nicht Ergebnis bewussten Organisierens, sondern in erster Linie von Aufwertungsprozessen. Wohin die Nazis »gentrifiziert« werden, bleibt offen. Mittlerweile hat der Wirt eine neue eigene Kneipe eröffnet, in die seine alten Stammgäste nicht mitgezogen sind.

»Stirbt die Kneipe, stirbt die Gemeinschaft«, so heißt es in einer Episode des Podcasts »Wie war das im Osten« zur Bedeutung von Kneipen und Gaststätten für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der DDR (Schönian/Schlieben 2019). Der emphatische Titel könnte jedoch ebenso für andere Teile Deutschlands gelten. Sofern es einen medialen oder sogar wissenschaftlichen Diskurs über Kneipen gibt, bezieht er sich auf deren Bedrohtheit und zugleich auf deren Bedeutung für gesellschaftliches Miteinander. Unter dem tragischen Schlagwort »Kneipensterben« wird das Verschwinden sozialer Orte gefasst. Nicht selten war dies Resultat kapitalistischer Inwertsetzung städtischen Raums und der damit einhergehenden Aufwertungsprozesse. Die Diagnose kehrt zyklisch wieder, als Folge der Wiedervereinigung, von Prozessen der Stadterneuerung, Strukturwandel, Pandemie oder Rauchverbot. »Rauchverbot gleich Kneipentod. Das kann so weit gehen, dass wir in 20, 25 Jahren keine Kneipenkultur mehr haben. Und dann fragen uns unsere Kindeskinde: Ne Kneipe, wat war dat denn mal? Da geht ein Stück Kultur den Bach runter«, so zitiert der Deutschlandfunk in einer zehnjährigen Bilanz des Rauchverbots einen aufgebrachtten Aktivisten (Grüter 2018). Jüngst wird der Bedeutungsverlust von Kneipen auch mit der zunehmenden Verlegung des Soziallebens jüngerer Generationen in Social Media prophezeit. In Leipzig hingegen sterben Kneipen nicht nur, es entstehen immer wieder neue. Es spiegelt sich hier die dynamische Stadtentwicklung der ehemaligen DDR-Messe-Metropole. Seit 1990 fanden in Prozessen von Auf- und Abwertung, Schrumpfung und Gentrifizierung verschiedene Milieus ihren Platz – kamen an, etablierten sich oder wurden wieder verdrängt. Je nach Zahlungskraft und sozialen Bedürfnissen prägen sie die Kneipenlandschaft und diese wiederum die politische Stadtkultur und das Zugehörigkeitsgefühl der Anwohner*innen.

In einer der wenigen systematischen, wissenschaftlichen deutschsprachigen Auseinandersetzungen *Die Kneipe. Soziologie einer Kulturform* von 1987 resümieren Franz Dröge und Thomas Krämer-Badoni, dass der Wandel der gastronomischen Infrastruktur in Deutschland wie andernorts in Europa historisch immer eine Folge sozialer Konjunkturen ist. In Anbetracht der dramatischen Reaktionen, die dieser wahrgenommene oder antizipierte Wandel immer wieder auslöst, stellt sich die Frage, was die Kneipe als spezifischen Sozialraum ausmacht und worin ihre soziale, kulturelle und politische Relevanz begründet liegt.

Der Versuch, sich der Kneipe soziologisch oder ethnographisch zu nähern, führt auf affektgeladenes Terrain. Das liegt vor allem am (geselligen) Trinken und am nicht immer maßvollen Alkoholkonsum. Darüber hinaus zeichnet sich die Kneipe als Untersuchungsobjekt durch intensive Sinneseindrücke aus, etwa einen hohen Lärmpegel, besonderen Geruch oder bestimmte Lichtverhältnisse, kurzum eine gewisse »Atmosphäre, die als quasiobjektive Stimmung im Raum durch die Menschen und ihre Erwartungen und Vorstellungen zugleich produziert und wahrgenommen wird« (Groth 2018, S. 16). Die Kneipe ist nicht allein ein physischer Ort, sondern ein soziales Produkt, definiert durch eine spezifische Kultur des sozialen Miteinanders, das sich in ihr ereignet. Geprägt durch mal milieu-spezifische, mal diverse soziale Zusammensetzungen, mitunter exzessives Trinkverhalten und dort verhandelte oder überschrittene Norm-(alität-)en können Kneipen als »Affektnischen« begriffen werden, in denen die alltägliche »sozial eingeforderte Affektkontrolle [...] Entlastung und Kompensation« erfährt (Reinhardt 2006, S. 109). Die am Kneipentresen herrschende Ausgelassenheit und Angstfreiheit sind an den Konsum von Alkohol, »aber auch [an die...] Unverbindlichkeit und Zufälligkeit sozialer Beziehungen« geknüpft (Sept 2021, S. 8). Eine frühe Definition sieht in der Kneipe eine Institutionalisierung der Informalität am Werk, die »bald privat, bald öffentlich« eine Zwischenrolle zwischen den geschlossenen Türen des individuellen oder familiären Wohnbereichs und verschiedenen gesellschaftlichen Öffentlichkeiten einnimmt (Gyr 1991, S. 115). Obwohl sie als öffentlicher Ort gilt, wird die Kneipe doch immer wieder als Form des Zuhauses beschrieben, als Wohnzimmer. Genau in diesem affektgeladenen Widerspruch von Privatheit und Öffentlichkeit liegt das Potenzial der Kneipe, Zusammenhalts- und Polarisierungsprozesse sichtbar werden zu lassen. Mit ihr verbinden sich Vorstellungen der sozialen Durchmischung, der Spannung neuer Begegnungen, des (durch Alkohol befeuerten) Konflikts und damit der Veränderung. Die Kneipe produziert nostalgische Gefühle, ihr antizipiertes Aussterben schürt Furcht vor dem Verlust der Gemeinschaft. Gleichzeitig unterliegt ihre Fortexistenz wirtschaftlichen Rationalitäten und Konjunkturen, sie ist Investitionsort und fixe Geschäftsidee, manchmal führt sie in den finanziellen Ruin. Ob sie unkommerziellen, experimentellen Freiraum bieten kann, hängt vor allem vom Überschuss und dem Grad der marktförmigen Verwertung städtischen Raumes ab.

Soziologisch betrachtet ist die Kneipe ein Ort kultureller Reproduktion im unmittelbaren sozialen Umfeld. In der Kneipe »zeigen sich [...] nicht nur soziale und kulturelle Wandlungsprozesse mannigfacher Art, sondern [sie] ist [...] selbst ein Element solcher Prozesse. [...] Sie [ist] in ihrer jeweiligen Beschaffenheit, in ihrem »inneren« Milieu zugleich treibendes Moment und strukturelles Resultat der Wandlungsprozesse soziokulturell bestimmter Nahbereiche.« (Dröge/Krämer-Badoni 1987, S. 35) An der Kneipenlandschaft des Leipziger Ostens lassen sich die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse einer »Transformationsgesellschaft« erkennen. Die verschwundenen, wiederentdeckten und neueröffnenden Kneipen verweisen nicht nur auf die spannungsvolle Geschichte ostdeutscher ökonomischer Abhängigkeit. In ihnen kann die Formierung und Kultivierung linker und alternativer Subkulturen genauso beobachtet werden wie die Verteidigung rechter Rückzugsräume.

Kneipen im Wandel, Träger von Nostalgie und Hoffnung

Die Orte, die gegenwärtig mit dem Begriff »Kneipe« assoziiert werden, sind historisch aus Industrialisierungs-, Klassenbildungs- und Urbanisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts hervorgegangen. Die Städte des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren geprägt von zunehmender Bevölkerungsdichte und durch Arbeitsteilung definierte Alltagsabläufe. Als »halböffentlicher gesellschaftlicher Freiraum« waren Kneipen im deutschen Kaiserreich zugleich Aufenthaltsraum, Arbeitsvermittlungsstelle, Freizeittreff und Rückzugsort vor der Polizei, die im Zuge der Sozialistengesetze vor allem die zunehmende Organisation der Arbeiter*innenschaft unterbinden wollte. Die Kneipe war als Ort prinzipiell zugänglich für »Angehörige [...] aller Schichten, aller Glaubensgemeinschaften, aller politischen Lager, nahezu aller Generationen sowie beider Geschlechter [...]: Bürgern wie Arbeitern, Sozialdemokraten wie Liberalen und Antisemiten, Juden wie Christen, Männern wie Frauen, Einheimischen wie Zugewanderten« (Owzar 2004, S. 44).

Zugleich belegen jedoch viele historische Zeugnisse der kaiserzeitlichen Gründerzeit eine zunehmende Ausdifferenzierung von Kneipentypen. Mit dieser rückt zwar das utopische Ideal gesellschaftlicher Durchmischung in die Ferne, dafür entstehen jedoch identitätsstiftende Rückzugsräume. Der empfohlene und praktisch vollzogene Ausschluss von »ehrbare[n] Dame[n]« (Prostituierte ausgenommen) aus Kneipen im 19. und frühen 20. Jahrhundert schafft etwa Raum für männliche »Subjektivität und Emotionalität [...], die man in anderen Kontexten – wie etwa auf Versammlungen oder am Arbeitsplatz – für unangemessen gehalten hätte« (Starzinger 2000, S. 39). Eine klassenspezifische Ausdifferenzierung zeigt sich in der Unterscheidung von bürgerlichen, Angestellten- und Arbeiterkneipen. Letztere sind konstitutiv für Arbeiterkultur und zunehmendes Klassenbewusstsein. Die Ausdifferenzierung der Kneipentypen, insbesondere die traditionelle Arbeiterkneipe, wird zwiespältig bewertet. Friedrich Engels erkennt in seinen Beobachtungen der englischen Arbeiterklasse in ihr zwar die Erfüllung sozialer Bedürfnisse eines müden Arbeiters – »er muß *etwas* haben, das ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten sauren Tag erträglich macht [...] sein geschwächter Körper [...] verlangt mit Gewalt nach einem Stimulus von außen her; sein geselliges Bedürfnis kann nur in einem Wirtshause befriedigt werden, er hat durchaus keinen andern Ort, wo er seine Freunde treffen könnte« (Engels 1972 [1845], S. 33; Herv. i. Orig.). Die Kneipe ist für ihn jedoch eher Spiegel sozialer Verwerfungen als Ort solidarischer Gemeinschaft. Der Alkoholkonsum als Flucht vor der alltäglichen Ausbeutung wirke systemstabilisierend, Gemeinschaft werde in der Kneipe lediglich vorgetäuscht und damit von den gesellschaftlichen Widersprüchen abgelenkt. Damit trage sie entscheidend zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung bei. Ganz anders die Einschätzung von Karl Kautsky ein halbes Jahrhundert später, der die Kneipe als »Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats« bezeichnet (Kautsky 1890, S. 107). Aus seiner Sicht sind die linken Arbeiterkneipen aufgrund der Sozialistengesetze unverzichtbare Versammlungsorte für politische Organisation. Damit stünden sie sinnbildlich für keimendes Klassenbewusstsein, nicht nur als Orte proletarischer Kultur, sondern auch der Hoffnung auf politische Emanzipation.

In kleinbürgerlichen Kneipen hingegen findet die frühe nationalsozialistische Bewegung erste Räume für Mobilisierung und Organisation, zuerst in München, später auch in anderen Städten. Während die Bemühungen, sich in Arbeiterkneipen zu etablieren, anfangs fehlschlagen, werden mit der sogenannten »Machtergreifung« viele »geschlossen, umbenannt oder in Naziorganisationen überführt« (Starzinger 2000, S. 25). Linken Wirten wird der Vertrag gekündigt, sie erhalten Arbeitsverbote, einige fallen als Kommunisten nationalsozialistischer Verfolgungspolitik zum Opfer und werden in Konzentrationslager deportiert.

Von Razzien und Verfolgung ebenso bedroht sind auch Besucher*innen von Schwulen- und Lesbenkneipen. Diese sind Treffpunkte und Zufluchtsorte marginalisierter und wegen ihrer Sexualität kriminalisierter Milieus. Kaum so bekannt wie die US-amerikanische Geschichte des Stonewall Inn gibt es jedoch auch in Deutschland eine lange und komplexe Geschichte queerer Kneipen. In den 1920er Jahren werden diese als sittenwidrig bezeichneten Kneipen teils geduldet, da sich die Kriminalpolizei erhofft, die homosexuelle Szene eindämmen und beobachten zu können. Was die Klassenzugehörigkeit ihres Klientels angeht, sind diese Treffpunkte sehr vielfältig; neben dezidiert intellektuellen, bildungsbürgerlichen Kneipen, existieren auch »Lesbenlokale [...], die alle von Arbeiteröchtern besucht wurden«, und solche, die den Anschein einer »klassenlose[n] Gesellschaft« von Homosexuellen [erwecken]. [...] Dort traf sich wirklich alles: die Akademikerin wie die Verkäuferin, die »Dame von der Straße« wie die Dame der Gesellschaft, prominente Künstlerinnen wie die Arbeiterin« (Leidinger 2008).

Die Kneipenforschung entsteht in den 1930er Jahren und war durch den Fokus auf Arbeiterkultur zumeist aus einem linken politischen Spektrum motiviert. Schon damals, vor einem knappen Jahrhundert, war ein nostalgischer Grundton zu vernehmen: »Der Pub repräsentierte sowohl die Sehnsucht nach Gemeinschaft und betont ihre wahrgenommene Abwesenheit. Bilder von überfüllten, geselligen Bars stehen im Kontrast zu Beschreibungen von Einsamkeit und Entfremdung, besonders derer, die von den Einwohner*innen moderner Städte erfahren wird.« (Clarke 2012, S. 48, Übers. d. Verf.) Linke Intellektuelle wie George Orwell sind fasziniert von der Kneipe als authentischem Ort der Arbeiterklasse und versprechen sich von ihm eine Alternative zu Fragmentierung und Anonymisierung des fortschreitenden Kapitalismus. Aus dieser Sehnsucht entsteht das Projekt der »Mass Observation«, einer frühen Form der Kneipenethnographie, die das Ziel hatte, »tief unter die Oberfläche des britischen Lebens einzutauchen und direkt mit der Masse der Bevölkerung vertraut zu werden« (Mass Observation 1943, Übers. d. Verf.). Ganz ähnlich klingen die deutschen Kneipenforscher Dröge und Krämer-Badoni, die in den 1980er Jahren konstatieren, die Kneipe sei »einer der letzten Orte geworden, an dem kulturelle Artikulationen des Alltagslebens noch kollektiv erfolgen, an denen der Alltag mit all seinen strukturellen Bestimmungen nicht nur *erlebt*, sondern der Tendenz nach auch *gelebt* wird«. (Dröge/Krämer-Badoni 1987, S. 63, Herv. i. Orig.)

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg etablieren sich im Zuge urbaner Wanderungsbewegungen vor allem Quartierskneipen, die zugleich zu Stammkneipen in Wohnungsnähe werden. Gleichzeitig verlagert sich das Alltagsleben durch den kulturindustriellen Wandel und eine zunehmende Verbreitung des Fernsehens ins Private. Die Geschichte der politischen Kneipe wird vor allem in den linken Szenekneipen fortgeschrieben, die zunächst zu Dreh- und Angelpunkten der Studierendenbewegung um 1968 werden. Auch die darauffolgenden Bewegungen, die Spontis, die Frauenlesben- und Hausbesetzer*innen tragen erheblich zur kulturellen Liberalisierung bei. In den von ihnen etablierten Kneipenräumen werden herrschende Normen infrage gestellt, neue Verhaltenskodizes ausgebildet (alle duzen sich), Organisationsräume für politischen Aktivismus etabliert, alternatives Leben und szenespezifischer Zusammenhalt erprobt.

Zusammenhalt und Trennung in, um und durch Kneipen

Die ambivalente Rolle von Kneipen für das gesellschaftliche Miteinander lässt sich besonders gut dort beobachten, wo Kneipen gleichzeitig massive ökonomische, wie sozialräumliche Veränderungen und politische Polarisierung abbilden und reproduzieren. Die bereits einleitend eingeführte, schnell wachsende Stadt Deutschlands Leipzig eignet sich als exemplarischer Betrachtungsort für linke Subkultur wie rechte Raumanignungsstrategien (Zschocke 2022). Sie ähnelt darin dem Berlin der 1990er Jahre. In den Vierteln Neustadt-Neuschönefeld und Volkmarisdorf im Leipziger Osten, zwei von Migration geprägten ehemaligen Arbeitervierteln östlich des Hauptbahnhofs, kristallisieren sich seit den 2010ern Wachstums-, Aufwertungs- und Investitionsprozesse. Auch lässt sich hier kleinräumig die politische Polarisierung in der Stadt nachvollziehen (Reichle/Bescherer 2021). Kneipen sind Anziehungsorte für neugierige, zuziehende, »schöne Menschen« (Intelmann 2016, S. 184), die nicht selten von einer alternativen, solidarisch geprägten Stadt träumen und versuchen, diese in »Freiräumen« zu verwirklichen. Gleichzeitig sind sie Orte des nostalgischen Rückzugs, charakterisiert durch Ausschluss und autoritäre Verstetigung. In dieser Abhängigkeit von ökonomischen Wandlungsprozessen prägt die lokale Kneipenkultur subjektive wie kollektive Erfahrungen und alltägliche politische Interaktionen.

Das Viertel, in dem sich die nun zu betrachtenden vier weiteren Kneipen befinden, erfährt nach einer langen Phase der Schrumpfung ab 2010 rasanten Zuzug vor allem von nicht besonders finanzkräftigen Studierenden, die von linken Idealen und Utopien getrieben in ein von Leerstand, Verfall und Armut geprägtes Viertel kommen. In den Altbauten der Nachbarschaft finden sie günstigen Wohnraum und darüber hinaus die Freiheit, sich in halb-öffentlichen, experimentellen »offspaces« auszuprobieren (Intelmann 2016, S. 182). In leerstehenden Ladenräumen entstehen »Projekte«, die von der Idee geleitet sind, einen Ort für sich und fürs Viertel zu schaffen, Begegnung zu ermöglichen, Privatheit zu durchbrechen und kommunitaristische Ideale in Umsonstläden, durch die Bereitstellung von Essen und Trinken auf Spendenbasis oder andere unkommerzielle kulturelle Angebote in kleinen »Reallaboren« zu praktizieren.

In dieser Zeit und diesem Sinne eröffnet Kneipe 3. In einer ehemaligen Pizzabäckerei mit plastikvertäfelten Wänden und abgehangenen Decken dürfen sich Anfang-zwanzig-Jährige für den Preis einer Nebenkostenpauschale »selbst verwirklichen« – der Hauseigentümer freut sich über die Nutzung, die sich jedoch bald als Zwischennutzung entpuppen wird. Die Kneipe wird kollektiv betrieben, es gibt weder Lohn noch feste Preise, dafür verschiedene Themenabende, experimentelle Workshops zu queeren Identitäten oder Diskussions- und Plenumsabende, in denen der eigene Beitrag zur gesellschaftlichen Emanzipation erörtert wird. Rund um die Kneipe bildet sich ein Freundeskreis, viele sind aus Westdeutschland zugezogen. Es kommen jedoch auch alteingesessene Bewohner*innen des Viertels, wie zum Beispiel die Nachbar*innen aus der Resozialisierungs-WG für ehemalige Häftlinge oder Jugendliche, die in keiner regulären Kneipe Alkohol ausgeschenkt bekommen. Diese Kneipengäste geben nicht selten Anlass zu Diskussionen an der Theke oder im Plenum, weil sich ihr Sprechverhalten und Habitus grundsätzlich von den Idealen der Kneipenbetreiber*innen unterscheiden. Solche Situationen stellen das fragile Ideal eines »Orts für alle« infrage und auf die Probe. Sie zeigen die Spannung auf, die entstehen kann, wenn der Anspruch erhoben wird, dass die Kneipe zugleich als Schutz- und diverser, utopischer Interaktionsraum dienen soll. Nach einigen Jahren des Betriebs kommt der erste Besuch vom Ordnungsamt. Nichts läuft gesetzeskonform, es werden Mitgliedsausweise benötigt, um in der legalen Grauzone weiter bestehen zu können. Ängste vor weiteren Repressionen grenzen das Publikum zunehmend ein – die Räume sind bald weniger zugänglich. Selbstkritisch bemerkt ein Gast, dass sie »nicht öffentlich sind, teilweise keine offenen Fensterscheiben haben, wo man nicht reingucken kann [...], sondern eher man muss im Prinzip davon wissen [lacht] und dadurch ist es schon relativ Studi linke-Szene-Blase«. Wenig später steigen die Mieten,

die der Kneipe ebenso wie die der Wohnungen vieler Stammgäste. Einige beenden ihr Studium, ziehen aus Leipzig weg. Es folgen Jahre der Konzept- und Strategiesuche einer müden kleinen Gruppe, die Existenz der Kneipe steht auf der Kippe, die Öffnungszeiten werden unregelmäßig.

Kneipe 4 eröffnet in einer ähnlichen Zeit. Auch hier gibt es anfangs kreative Versuche, offizielle Ausschanklizenzen zu umschiffen. Im Gegensatz zu Kneipe 3 wird hier jedoch unternehmerisch gedacht – das notwendige Startkapital ist dank Familienerbe vorhanden und kollektive Aushandlungsprozesse nach Streit und Trennung der zwei Betreiber nicht mehr nötig. Es dauert nicht lange, bis die Kneipe feste Öffnungszeiten und Preise etabliert. Neben dem regulären Betrieb werden Konzerte veranstaltet, die Publikum aus der ganzen Stadt anziehen; der Altersdurchschnitt ist einige Jahre höher als in Kneipe 3 und somit auch das Budget der Besucher*innen. Von einigen wird die Kneipe als wichtiger Magnet für kreativen Zuzug beschrieben. Kritik entzündet sich nicht nur an der ›Kommerzialität‹ des ›Ladens‹, sondern vorrangig auch an der Rolle des Betreibers im Viertel. Eines Tages kauft er den alten Eigentümern das Mehrfamilienhaus ab, in dem er (mit vielen anderen) selbst zuvor als Mieter gewohnt hat, und will Renovierungen durchführen, auch im Erdgeschoss, in dem sich eins der vielen ›Ladenprojekte‹ befindet. Die Sanierungsarbeiten sollen über eine Mieterhöhung refinanziert werden. Es kommt zum Streit mit dem Ladenkollektiv, bis es auszieht. Zu Hochzeiten des Konflikts gibt es Flugblattaktionen, mit denen auf Prozesse der Aufwertung und Verdrängung aufmerksam gemacht wird, Kneipe 4 wird boykottiert. Zugleich wird mit Plakaten und auf Social Media auch auf eine Reihe sexueller Übergriffe in den Kneipenräumen aufmerksam gemacht. Dies ändert jedoch wenig an deren Beliebtheit im Viertel. Schon nach wenigen Jahren sind diejenigen, die sich an den Konflikt mit dem Betreiber von Kneipe 4 erinnern, weggezogen. Das vorwiegend akademische Zielpublikum von 20- bis 40-Jährigen besucht die Raucherkneipe mit heimelig-roter Beleuchtung, Interieur im *shabby-chic*-Stil und schummeriger Atmosphäre als ganz normalen sozialen Treffpunkt und bildet den allmählichen Klassenanstieg einer jungen Gruppe an Zugezogenen ab.

Kneipe 5 ist den meisten Passant*innen noch nie aufgefallen, obwohl sie an der Hauptstraße des Viertels liegt. Vor dem etwas zurückgesetzten gläsernen Pavillon aus den frühen 2000er Jahren befindet sich ein kleiner Biergarten, den eine kleine Hecke, ein Zigaretten- und ein Euronet-Geldautomat vom Gehweg abschirmen. Vor der Eingangstür bewirbt ein Aufsteller Kartoffelsalat oder Bockwurst zu Preisen, die, trotz Inflation, deutlich unter den üblichen Preisen für ein Mittagessen im Viertel liegen. Je nach Jahreszeit sind Biergarten und Theke unter der Woche schon am frühen Nachmittag von einigen Stammgästen besucht, etwas später kommen Männer in Handwerkskleidung und Frauen, die sich über ihren Arbeitstag im Pflegebetrieb auslassen. »Das ist der letzte Treff für uns Deutsche«, so die tragische Einschätzung des Stammtisches einer Männergruppe zwischen 50 und 60, die sich noch aus der Schulzeit im Viertel kennt. In Kneipe 1 fühlen sie sich nicht mehr willkommen, seit sie von respektlosen Studierenden besucht wird. Von hier jedoch, aus sicherer Distanz des Biergartens, können sie durch die Hecke argwöhnisch die Autos der zugezogenen »Araber« beäugen, die zu lange mit laufendem Motor an der Straßenecke stehen, oder die unregelmäßigen Demos der jungen »Zecken«, die über die Hauptstraße laufen. Auf meine Frage, was sich im Viertel ändern müsste, rufen sie »Ausländer raus«. Von den anderen Gästen bleibt dies unkommentiert. Diese Kneipe scheint ihnen sicher, auch wenn sie nur eine traurige Alternative zu den vielen historischen Gasthäusern, Kaschemmen und Tanzlokalen ist, von denen das Viertel in ihrer Erinnerung an die Zeit vor der Wiedervereinigung geprägt war. Diese Orte werden zu einer »Retrotopie«, in die sie sich gerne flüchten – einer verklärten Nostalgie, der Sehnsucht nach Unwiederbringlichem und vielleicht der Erinnerung an nie Gewesenes. Mit den sozialen Orten sind oftmals auch ihre Arbeitsplätze und ihre Freund*innen verschwunden – die einen im Zuge ostdeutscher Deindustrialisierung, die anderen zwanzig Jahre später mit der beginnenden Aufwertung des Viertels (Reichle 2022).

Verschwunden ist kürzlich auch Kneipe 6. Das scheinbare Provisorium auf Ewigkeit bestand aus einem Baucontainer in einer der vielen Abrisslücken, die den »Stadtumbau Ost« der Nachwendejahre bezeugen. Um einen lukrativen Wohnungsmarkt zu generieren, regten bundesdeutsche Finanzierung und Planung insbesondere die insolventen Genossenschaften dazu an, große Teile ihrer Altbaubestände abzureißen. Im Inneren von Kneipe 6 sorgen billiger Kräuterlikör und ein gasbetriebener Heizlüfter im Winter für Wärme.

Einige Spielautomaten vertreiben auch denen die Zeit, die sich nicht unterhalten wollen. Eine Reisebloggerin, die schon viele Freunde an »Hypezig« verloren hat, beschreibt den Imbiss mit regem Kneipenbetrieb als ihren »Lieblingsfotospot« in Leipzig. Daran wird deutlich, dass sich manchmal junge Abenteurer*innen dorthin verirren. Der Wirt behält diese gut im Blick, um unangenehme politische Diskussionen zu vermeiden. Aber auch das Stammpublikum aus älteren, langjährigen Bewohner*innen ist sich politisch nicht einig. Während einige der Überzeugung sind, die AfD sei nötig, um eine verlorene Ordnung wiederherzustellen, sind andere der Linkspartei treu geblieben. Im Gegensatz zu den gelegentlich aufmüpfigen bildungsbürgerlichen Neugierigen fangen sie jedoch keine hitzigen Diskussionen mit ihren Tresennachbar*innen an. Es hat sich niemand beschwert, als für zwanzig Cent auf der holzgerahmten Angebots-tafel »N*küsse – wieder da!« angepriesen wurde. Doch damit sollte bald Schluss sein. Eines Tages während der Covid-19-Pandemie wird der Container sang- und klanglos von einem großen Kran auf einen Lastwagen verfrachtet und abgeholt. In Anbetracht der rasant steigenden Bodenpreise im Viertel rentiert sich ein kleiner Container auf Bauland für den Betreiber nicht mehr, dessen drei andere Kneipen im Viertel zudem lukrativer sind.

Spiegel und Treiber von Zusammenhalt und dessen Zerfall

Der Wandel der Kneipenlandschaften in Leipzig verkörpert eine aufgeladene Gleichzeitigkeit von Durchmischungs- und Rückzugs-idealen ebenso wie die Ambivalenz von Zusammenhalt und Gemeinschaftssehnsucht. Der vage Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts kann hier in der kleinräumigen Empirie ausdifferenziert und hinterfragt werden. Die Bemühungen, einen gesellschaftlichen Zusammenhalt ebenso wie seine Bedrohung wissenschaftlich zu untersuchen, letztlich, um ihn besser schützen, bewahren oder herstellen zu können, erinnern an die alarmistischen oder nostalgischen Analysen vom Kneipensterben, die so alt sind wie die

Untersuchung von Kneipen selbst. Gemeinschaft kann mit der Kneipe aber nur sterben, wenn sie in und durch die Kneipe lebt. Vorausgesetzt einmal, die Kneipe ist tatsächlich ein Ort der Gemeinschaft, ein öffentliches Wohnzimmer, so stellt sich die Frage, um welche Gemeinschaft es sich handelt, was »Gemeinschaft« in diesem Rahmen überhaupt bedeutet und welche gesellschaftliche Bedeutung sie hat. Dabei sind der Typ Kneipe und seine jeweilige, spezifische lokale Kultur entscheidend, die ihrerseits durch ein bestimmtes Publikum geprägt ist, welches sich aus konkreten sozialräumlichen Entwicklungen herausbildet – wer wohnt in der Nähe, welche arbeits-(losigkeits-)bedingten Tagesrhythmen, Wege und Budgets haben potenzielle Gäste?

Haben Kneipen durch ihren augenscheinlich ausschließlich sozialen Gebrauchswert utopisches Potenzial in einer flexibilisiert-anonymen, neoliberalen Gesellschaft, wie es die meisten Kneipenforscher*innen zu hoffen scheinen? Der alkoholgetränkte Interaktionsraum ermöglicht alltagsunübliche Eskalationen, was Emotionalität, Geselligkeit und Nähe, ebenso wie Konflikt, Streit, Gewalt und Grenzüberschreitung betrifft. In diesem Sinne kann die Kneipe auch ein Ort der besonderen Aushandlung sein, in dem soziale Experimente oder Begegnungen stattfinden, die anderswo keinen Rahmen haben. Zugleich etabliert sich jedoch in den meisten Kneipen eine Alltäglichkeit, mit ihren eigenen Rhythmen, Zeiten und Regeln, und experimentelles Konfliktpotenzial ist selten Dauerzustand. Mag es ein Vermächtnis der frühen »Szenekneipen« und ebenso utopischer »Reallabore« eines post-deindustrialisierten, leerstehenden und langsam wachsenden deutschen Ostens oder einfach an Grenzorten der Gentrifizierung sein, mit Normen und Routinen zu brechen, sind dies doch temporäre Zustände.

Das verweist auf die Kehrseite einer jeden Kneipe. Sie sind ebenso wie alle darin stattfindenden »Zusammenhaltsprozesse« wirtschaftlichen Rationalitäten unterworfen, und sei es auch nur durch die monatlich zu entrichtende Miete, die von politökonomischen Auf- und Abwertungsprozessen abhängig ist. Ein Begriff des Zusammenhalts der gegenwärtigen Gesellschaft muss abstrakt bleiben, solange er keine Analyse zugrunde liegender wirtschaftlicher Abhängigkeitsverhältnisse beinhaltet. Ebenso können weder »heterogene« Kneipen der überraschenden Zufallsbegegnung noch solche des »klandestinen« Rückzugs ohne Einbezug ökonomischer Rahmenbedingungen – und im Besonderen wirtschaftlicher Konjunkturen – verstanden werden.

Zwar treffen die in Leipzig beobachteten politökonomischen Entwicklungen Kneipengänger*innen auch in allen anderen Lebensbereichen, jedoch sind sie besonders in ihrer Auswirkung auf den geladenen »Emotions- und Erinnerungsraum mit Kontrollfunktion« (Sept 2021, S. 9) spürbar. Kneipen sind damit prädestinierter Bezugspunkt einer regressiv-nostalgischen Gemeinschaftssehnsucht, welche sich immer auch auf ein ›Früher‹, ein ›Außen‹, ein ›Ausgeschlossenes‹, ein ›Anderes‹ bezieht.

Auch wenn die zyklisch wiederkehrende Diagnose vom Kneipensterben einfach auf einen stetigen Wandlungsprozess verweist, so bringt dieser doch gewohnte Formen der Vergemeinschaftung immer wieder ins Wanken. Ob das gesellschaftlich progressive oder regressive Auswirkungen hat, hängt vom Kontext und von den Gästen ab. Ist die Kneipe also ein überhöhter Ort und sind ihre Fans nur konservative Nostalgiker*innen? Vielleicht macht es gerade ihr affektiver Überschuss unmöglich, das zu beantworten, Kneipen eindeutig einzuordnen. Und vielleicht liegt genau darin ihr Potenzial, uns zu überraschen – gestorben sind sie jedenfalls immer noch nicht.

ko-